

**Ölbaum online Nr. 109 – 04. Oktober 2017 – Dr. Michael Volkmann
Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden, Bad Boll**

1. Liebe Leserinnen und Leser: Neujahrsempfang der IRGW mit Auszeichnung

2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:

2.1 in Bad Boll

a) 6.-8.11.2017: Psalmen im jüdischen Gebet und im Midrasch, Fortbildungskurs mit Rivka Basch, Jerusalem

b) 12.-14.01.2018: Spiritualität der Hebräischen Bibel I.: Mystik und Eros des Hoheliedes, Fortbildungskurs mit Gabriel Strenger, Jerusalem

2.2 im Stuttgarter Lehrhaus

a) 9.10.2017 Die Diaspora der deutsch-jüdischen Orthodoxie – Studiennachmittag mit Prof. Dr. Matthias Morgenstern gemeinsam mit – das ist neu –: Rabbiner Dr. Jeschaja Balog

b) 4.12.2017 Wenn die Götter aus ihren Gräbern steigen. Über K. H. Miskotte – Studiennachmittag mit Pfarrer i. R. Heinrich Braunschweiger

c) 18.12.2017 Judas Rede vor Josef. Der Wochenabschnitt Wajigasch: Exegese und Drama – Studiennachmittag mit Rabbiner Dr. Jeschaja Balog

d) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis

2.3 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen

1.-23.10.2017 Stuttgart, Erlöserkirche: Ausstellung „Josef von Rosheim“

2.4 „Ma nischma?“ Ulpankurs

Modernes Hebräisch im Alltag mit Dr. Zahava Neuberger, Stuttgart, Hospitalhof, 07.-11.05.2017

3. Ansprachen beim Neujahrsempfang 5778 der IRGW mit Verleihung der Joseph-Ben-Issachar-Süßkind-Oppenheimer-Auszeichnung an Rabbiner Dr. h.c. Tovia Ben-Chorin und an Ahmad Mansur

4. Hinweis auf Arbeitshilfen zum Gedenktag „Erinnerung und Umkehr“ am 9. November

Ölbaum online Ausgaben sind durch eine leere E-Mail mit dem Betreff „Bestellung Ölbaum online“ an agwege@gmx.de anzufordern und unter <http://www.agwege.de/cms/startseite/oelbaum-online/> einzusehen. Dort finden Sie auch ein Inhaltsverzeichnis aller Ausgaben seit Nummer 1.

Wenn Sie diese Sendung künftig nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie bitte eine leere E-Mail mit dem Betreff „Abbestellung Ölbaum“ an agwege@gmx.de. Über die gleiche Anschrift können Sie mir Ihre Nachricht (z. B. neue E-Mail-Anschrift) zukommen lassen. Für den Inhalt verlinkter fremder Homepages übernehme ich keine Verantwortung.

Das **Jahresprogramm 2018** finden Sie unter:

http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarrramt_christen_juden/CJG_Prospekt_2018_fuer_Homepage.pdf

1. Liebe Leserinnen und Leser: Neujahrsempfang der IRGW mit Auszeichnung

Zum zweiten Mal wurde in Stuttgart im Rahmen eines Neujahrsempfangs der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg die **Joseph-Ben-Issachar-Süßkind-Oppenheimer-Auszeichnung** verliehen. In den Hintergrundinformationen dazu heißt es: „Zum Gedenken an Joseph Ben Issachar Süßkind Oppenheimer, der am 4. Februar 1738 aufgrund jüdenfeindlicher Anschuldigungen Opfer eines Justizmordes wurde und im Dritten Reich von der NS-Propaganda erneut jüdenfeindlich instrumentalisiert wurde, verleihen der Landtag von Baden-Württemberg und die Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg gemeinsam die Joseph-Ben-Issachar-Süßkind-Oppenheimer-Auszeichnung. Die Joseph-Ben-Issachar-Süßkind-Oppenheimer-Auszeichnung wird in Würdigung für herausragendes Engagement gegen Minderheitenfeindlichkeit und Vorurteile in Wissenschaft und Publizistik verliehen.“

In diesem Jahr wurde die Auszeichnung **an Rabbiner Dr. h. c. Tovia Ben-Chorin und an Ahmad Mansour** übergeben. Die Laudatio hielt Prof. Dr. Michael Wolffsohn, Grußworte trugen

Landtagspräsidentin Muhterem Aras, die Vorstandsvorsitzende der IRGW Barbara Traub und der Vizepräsident des Zentralrats der Juden Mark Dainow bei. Das Schlusswort sprach Landesrabbiner Netanel Wurmser. Die Feier am 26. September 2017 im voll besetzten Weißen Saal des Stuttgarter Neuen Schlosses wurde durch einen musikalischen Gruß der Kinder der IRGW-Kita und der Jüdischen Grundschule eröffnet. Unter Punkt 3 gebe ich die Ansprachen, die immer auch zu aktuellen Entwicklungen Stellung nehmen, zusammengefasst wieder.

2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:

2.1 in Bad Boll

a) 6.-8.11.2017: Psalmen im jüdischen Gebet und im Midrasch, Fortbildungskurs mit Rivka und Dani Basch, Jerusalem

Psalmen gehören bis heute fest zum jüdischen Gottesdienst und Gebet. Im Psalmenkurs wird eine Auswahl daraus von einer jüdischen Lehrerin ausgelegt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erweitern ihre Kenntnisse der Psalmen in ihrer engen Bezogenheit auf die Tora, lernen Methoden jüdischer Schriftauslegung kennen und erleben christlich-jüdische Begegnung.

Rivka Basch stammt aus Basel. Sie studierte Geschichte, Philosophie und Literatur und machte ein M. A. in jüdischen Wissenschaften mit Schwerpunkt Bibel. Seit 1981 lebt sie mit ihrer Familie in Israel. Von Beruf ist sie Lehrerin. Dani Basch ist Unternehmer. Zwei Jahre lang war er geistlicher Leiter (d. h. Rabbiner, Kantor und Lehrer in einer Person) in einer kleinen jüdischen Gemeinde in der französischen Schweiz.

Kosten: 299 € im EZ, 270 € im DZ, 184 € ohne Übernachtung / Frühstück. Anmeldung bitte umgehend. Flyer zum Downloaden auf folgender Seite ganz unten:

<http://www.agwege.de/veranstaltungen/?detail=5971ed49721f2&eventdate=5971eea15e3ff>

b) 12.–14.01.2018: Spiritualität der Hebräischen Bibel I.: Mystik und Eros des Hoheliedes, Fortbildungskurs mit Gabriel Strenger, Jerusalem

Rabbi Akiva sagte (Mischnatraktat Jadajim): "Alle Bücher der Bibel sind heilig, das Hohelied aber ist hochheilig!" Was macht die Besonderheit dieses merkwürdigen Buches aus, welches im einfachen Wortlaut die erotische Sehnsucht zweier Liebenden, auf der mystischen Ebene aber die Beziehung zwischen Mensch und Gott besingt? Die Vertiefung im Hohelied und in einer Auswahl chassidisch-mystischer Deutungen soll uns diesem erhabenen biblischen Werk und seiner Wirkungsgeschichte näherbringen.

Gabriel Strenger, in Basel aufgewachsen, ist als Klinischer Psychologe und Lehrbeauftragter für Psychotherapie in Jerusalem tätig. Er befasst sich seit vielen Jahren mit Midrasch, Kabbala und Chassidismus und ist vielgefragter Gastreferent im deutschsprachigen Raum.

Kosten: 274 € (EZ); 242 € (DZ); 156 € (ohne Übernachtung/Frühstück), Anmeldung bitte schriftlich bis 02. Januar 2018.

2.2 im Stuttgarter Lehrhaus, Rosenbergstr. 194b, 70193 Stuttgart:

a) 9.10.2017 Die Diaspora der deutsch-jüdischen Orthodoxie – mit Prof. Dr. Matthias Morgenstern gemeinsam mit – das ist neu –: Rabbiner Dr. Jeschaja Balog

Das Erbe der orthodoxen Juden aus Deutschland in der Schweiz, im Elsass, in den USA und in Israel. Studiennachmittag am Montag, 09. Oktober 2017, 14.30-18 Uhr. Kosten: 5 € (einschl. Kaffee von 14.30-15 Uhr), dank der finanziellen Unterstützung der Stiftung Stuttgarter Lehrhaus.

Nach ihrer Vertreibung zur Zeit der Naziherrschaft in Deutschland konnten die orthodoxen Juden aus Deutschland ihre Traditionen nicht vergessen. So entstanden im Ausland Gemeinden, in denen nach dem Brauch der alten Heimat gebetet, und Bildungsinstitutionen, in denen weiter unter dem Motto „Tora im Derech Eretz“ gelernt wurde. Wie nicht anders zu erwarten, kam es dabei aber auch zu Spannungen und Irritationen im neuen sprachlich-kulturellen Umfeld – und zugleich zu spannenden Neuentwicklungen und neuen Aufbrüchen.

Prof. Dr. Matthias Morgenstern ist außerplanmäßiger Professor und Akademischer Oberrat am Seminar für Religionswissenschaft und Judaistik / Institutum Judaicum der Universität Tübingen.

Rabbiner Dr. Jeschaja Balog stammt aus Ungarn. Er war fünf Jahre lang Lehrer der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs und lebt jetzt mit seiner Familie in Israel. 2017 schloss er seine Promotion im Rahmen eines Forschungsprojekts zur deutsch-jüdischen modernen Orthodoxie bei Prof. Morgenstern an der Universität Tübingen ab.

b) Montag, 4.12.2017, 14:30-18:00 Uhr: Wenn die Götter aus ihren Gräbern steigen.

K. H. Miskottes Kampf gegen die „braune Religion“ und ihren Nihilismus und seine Wiederentdeckung Israels für die christliche Theologie

Studiennachmittag mit Heinrich Braunschweiger, Reutlingen. Kosten: 14 € (einschl. Kaffee von 14:30-15 Uhr)

Der holländische Theologe Kornelis Heiko Miskotte (1894-1976) war der erste protestantische Theologe, der sich auf einen wirklichen Dialog mit dem Judentum einließ. Dabei kam er zur Erkenntnis, „dass sich das Judentum keineswegs als ein Vorstufe des Christentums, sondern als eine Religion sui generis zeigt“. An Originaltexten hören wir uns ein in sein Gespräch mit dem Judentum und erörtern die theologische Begründung seines Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Die Erforschung der Ursachen der Schoa bewegt sich innerhalb eines rationalen Rahmens. Religion wird dabei ausgeklammert. Das eigentliche Phänomen aber liegt tiefer. So sagte Hitler in einer Tischrede: „Wir kämpfen gegen den ältesten Fluch, den die Menschheit über sich gebracht hat. Wir kämpfen gegen die Perversion unserer gesunden Instinkte ... gegen den Fluch der sogenannten Moral ... gegen die sogenannten Zehn Gebote.“

Miskotte beschreibt deshalb den Grundkonflikt, der im Nazismus brutale Gestalt annahm, als „großen sakralen Streit“, also nicht als einen Streit zwischen Ariern und Juden..., auch nicht zwischen germanischer und jüdischer Religion, sondern zwischen Mythos und Logos, zwischen Edda und Thora, zwischen Heidentum und Israel, schließlich ... zwischen Mensch und Gott...“

Heinrich Braunschweiger ist Pfarrer i. R. und Übersetzer der Werke Miskottes ins Deutsche.

c) Montag, 18.12.2017, 14:30-18:00 Uhr: Judas Rede vor Josef. Der Wochenabschnitt Wajigasch: Exegese und Drama

Studiennachmittag mit Rabbiner Dr. Jeschaja Balog. Kosten: 14 € (einschl. Kaffee von 14:30-15 Uhr)

Der Wochenabschnitt Wajigasch (1. Mose 44,18 – 47,26) beschreibt eine der erregendsten biblischen Szenen: die Konfrontation zwischen dem Vize-Pharao Joseph und seinen Brüdern und die Enthüllung von Josephs verdeckter Identität. Besonders die Diskussion mit Jehuda hat die Vorstellungen vieler Exegeten, aber auch Künstler bewegt. In gemeinsamem Lernen werden wir zuerst den Text analysieren und danach diese berühmte Szene selbst dramatisieren.

Zur Rabbiner Dr. Jeschaja Balog siehe oben unter 2.2.a).

d) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis mit Studium jüdischer Kommentare

Die nächsten Termine: 10.10. Bereschit, 17.10. Noach, 24.10. Lech Lecha, 14.11. Toledot.

2.3 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen:

Vom 1.-23. Oktober 2017 wird in der Stuttgarter Erlöserkirche in der Birkenwaldstr. 24 die **Ausstellung „Josel von Rosheim zwischen dem Einzigartigen und dem Universellen. Ein jüdischer Zeitgenosse Luthers“** gezeigt. Josel von Rosheim wurde von den deutschen Juden zu ihrem politischen Führer gewählt. Mit dieser Bevollmächtigung zog er unermüdlich durch Deutschland und trat für bedrängte Juden und jüdische Gemeinden ein. Die Ausstellung ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Evangelischen Kirchengemeinde Stuttgart Nord und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart e. V. Die Eröffnung ist am 1.10. nach dem Gottesdienst um 11:30 Uhr, die Ausstellung ist werktags von 9-17 Uhr geöffnet. Das Begleitprogramm zur Ausstellung finden Sie unter http://www.gcjz-stuttgart.de/termine/detailseite-terme/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=69&cHash=129824f551277adb3f8934f2ba737dcf.

Hier die Links zu den Homepages der anderen am Stuttgarter Lehrhaus beteiligten Institutionen:

Stuttgarter Lehrhaus / Stiftung für interreligiösen Dialog - <http://stuttgarter-lehrhaus.de/Veranstaltungen>.

Haus Abraham e. V. - <http://haus-abraham.de/veranstaltungen>.

forum jüdischer bildung und kultur e. V. - <http://fjbk-stuttgart.de/index.php?id=12>.

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart e. V. - <http://gcjz-stuttgart.de/>.

2.4 „Ma nischma?“ Ulpankurs – Modernes Hebräisch im Alltag mit Dr. Zahava Neuberger

Stuttgart, Hospitalhof, 07.-11.05.2017, jeweils 09:00 – 12:00 / 15:00 – 18:00 Uhr

Wenn Sie immer schon einmal modernes Hebräisch als Sprache für sich entdecken wollten, haben Sie dazu in diesem Kurs Gelegenheit: An fünf Tagen lernen Sie intensiv Ivrit: Aufbauend auf der Kenntnis der Buchstaben, die Sie mitbringen müssen, erweitern Sie Ihren Wortschatz. Sie üben das Sprechen und lernen dabei Alltagssituationen, aber auch Lieder, Literatur und Kultur der hebräischen Sprache kennen. Sie gewinnen mit Ihrem neu erworbenen Wissen besondere Einblicke in ausgewählte biblische Texte und Auslegungen der rabbinischen Literatur.

Dr. Zahava Neuberger ist Bibelwissenschaftlerin und Religionspädagogin aus Moreschet / Galiläa, Israel. Zahava Neuberger spricht deutsch. Sie war im Israelischen Erziehungsministerium und im Lehrerseminar in Haifa tätig und engagiert sich heute intensiv in interreligiösen Dialoggruppen für Frauen in Israel.

Kostenbeitrag: 300 Euro. Ermäßigungen können auf Nachfrage geprüft werden.

Anmeldeschluss: 28.02.18. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Anmeldeadresse: info@hospitalhof.de.

Website: www.hospitalhof.de, dort ist eine Anmeldung online möglich.

3. Ansprachen beim Neujahrsempfang 5778 der IRGW mit Verleihung der Joseph-Ben-Issachar-Süßkind-Oppenheimer-Auszeichnung an Rabbiner Dr. h.c. Tovia Ben-Chorin und an Ahmad Mansur

a) Landtagspräsidentin Muhterem Aras

eröffnete die Veranstaltung mit dem hebräischen Neujahrsgruß *Gruß Schana tova*. Sie erinnerte an den Justizmord am württembergischen Finanzminister Oppenheimer am 4.2.1738, der nach dem plötzlichen Tod des Herzogs Karl Alexander als Sündenbock erhängt wurde. Die verbreitete Unzufriedenheit mit den Verhältnissen sei umgelenkt worden auf den Juden Josef Ben Issachar Süßkind Oppenheimer. Auch gegenwärtig würden Ängste laut, einfache Lösungen propagiert und nach Sündenböcken gesucht. Seit zwei Jahren seien mehr Feindseligkeit und Hass gegen Andere sowie ein raueres gesellschaftliches Klima festzustellen. Positiv sei, dass die Zivilgesellschaft und die Politik wachergerüttelt worden seien. Die große Mehrheit wolle eine offene Gesellschaft. Daher müsse kraftvoll gegen Antisemitismus, Fremdenhass, Grenzüberschreitungen und Tabubrücke, auch sprachliche, vorgegangen werden. „Wir werden die Demokratie verteidigen.“ Dafür, so die Präsidentin, stünden auch die Preisträger.

b) Die Vorstandsvorsitzende der IRGW Barbara Traub

dankte für die Glückwünsche zum Neujahrsfest und fügte einen besonderen Dank an die Polizeikräfte hinzu, „die uns das ganze Jahr beschützen“. Sie hob die Bedeutung des Jahreswechsels als Zeit der Umkehr und inneren Einkehr, der Vergebung und der Spenden für die Armen hervor – Werte, die das Judentum in die europäische Gesellschaft eingebracht habe. Menschen kämen immer wieder vom rechten Weg ab. So seien am Wahltag nicht nur Proteste laut, sondern Gräben aufgerissen worden. Wollen wir offen oder „völkisch“ sein? Stolz auf 12 Jahr Naziherrschaft oder auf Toleranz und Solidarität? Wollen wir uns wirklich wieder mit den „Protokollen der Weisen von Zion“ auseinandersetzen müssen?, fragte sie. Ein nicht unbedeutender Teil der Wähler wähle nationalistisch. Sicherheitsbedürfnisse dürfe man nicht kleinreden. Gerade in jüdischen Gemeinden gehe die Angst vor arabischem Antisemitismus um, den Migranten aus ihren Heimatländern mitbrächten. In Ungarn würden Juden und Migranten als Sündenböcke abgestempelt – wie Joseph Oppenheimer noch nach über 200 Jahren von den Nazis Schuld angedichtet worden sei. Doch ein zentraler Wert des Judentums sei *Tikkun Olam*, die Verbesserung der Welt. Im Rückblick erwähnte sie das jüdische Engagement in einem Stuttgarter Wohnheim für syrische und irakische Flüchtlinge, die besser als davor besuchten jüdischen Kulturwochen, den glänzenden Chanukkaball, die mit

jüdischen und nichtjüdischen Kindern voll besetzte Kita und Grundschule der Gemeinde, den Umbau des Synagogenvorplatzes und den neuen Sicherheitseingang. Im Ausblick lud sie jetzt schon ein zur Feier des 70. Geburtstages des Staates Israel beim Israeltag im Mai. Mit Freude erwarte man, was das neue Jahr bringen werde. Gegen kommende Stürme sei der innere Kompass wichtig. Den trügen auch die Preisträger in sich, die sich für friedliches Zusammenleben und gegen Vorurteile und Hass einsetzten. Sie beendete ihre Rede mit dem Wunsch an alle Versammelten, dass sie Zeit und Ruhe für Einkehr und Besinnung finden mögen.

c) Der Vizepräsident des Zentralrats der Juden Mark Dainow

bezeichnete den Jahresbeginn als Zeit voller Freude, gepaart mit Spannung und Ehrfurcht. Die zehn Tage von Neujahr bis zum großen Versöhnungstag seien eine Chance zu Selbstreflexion, Reue, Entschuldigung, Bitten um Vergebung und Hoffen, ins Buch des Lebens eingeschrieben zu werden. Nicht weniger wichtig sei die zwischenmenschliche Vergebung. Durch Selbstprüfung und Selbstkorrektur solle man versuchen ein besserer Mensch zu werden, anderen zu helfen und für sie einzutreten. Genau das täten die Preisträger. Ihnen sei zu danken für ihr gesellschaftliches Wirken bei wachsenden Herausforderungen. Der Kampf gegen Antisemitismus und die Diskriminierung von Minderheiten sei unverzichtbar. Jetzt säßen Rechtspopulisten sogar im Bundestag. Jetzt, sagte er, brauchen wir Menschen, die für ihre Überzeugungen eintreten und Auseinandersetzungen nicht scheuen.

d) Professor Dr. Michael Wolffsohn

zog in seiner Laudatio auf die Preisträger, einen Juden und einen Muslim, immer wieder Verbindungslinien zur christlichen Tradition und damit zur Mehrheit der Anwesenden. Ob man über den Namensgeber der Auszeichnung hinaus Mitmacher, Fallensteller oder gesellschaftliche Vorurteile thematisiere, ob man Preisträger aus einer Mehrheit als Beispiele für eine Minderheit oder umgekehrt aus Minderheiten auswähle, entscheidend sei zu sagen: Seht her, das sind „Mentschen“ (jiddisch für „Menschen“). Ob Mehrheit oder Minderheit – auf das Humanum komme es an, mit bewusster Anspielung auf das neutestamentliche Ecce homo (sieh, ein Mensch!).

Tovia Ben-Chorin habe schon immer Umgang mit Juden, Christen und Muslimen. Er sei (1.) ein Brückenbauer, lebe Nächsten- und Fremdenliebe, nicht ohne Selbstliebe. 1936 in Jerusalem geboren, im Anfangsjahr des arabischen Aufstandes, hätten seine Eltern Schalom Ben-Chorin und Gabriele Rosenthal nicht nur Umgang mit Buber, Scholem, Simon, sondern auch mit Muslimen gepflegt und fließend Arabisch gesprochen. Dort habe der Sohn gelernt, seinen Feind zu lieben und zum Freund zu machen, auch in Kriegen, an denen er teilnehmen musste. Das habe er als Zabbar/Sabre, im Land Geborener, von ihnen ererbt und, nach Goethe, auch erworben, um es zu besitzen. Auch Ahmad Mansour sei ein Zabbar, manchmal stachelig, oft sanft und innen wohlgeschmeckend. „Ist das nicht jesuanisch? Christlich?“ Tovia Ben-Chorin sei nicht weniger als sein Vater ein Pionier des Dialogs, prädestiniert für den Dialog im Alltag, auf Augenhöhe, von Herz zu Herz und von Hirn zu Hirn. Er lebe (2.) den Geist der Tora, des Gesetzes, das erinnere an „unseren ‚Bruder Jesus‘“ und an Schalom Ben-Chorins phänomenales Buch mit diesem Titel. Das Ziel sei nicht Toleranz – mit Goethe bedeute, jemanden zu dulden, ihn zu beleidigen –, sondern Akzeptanz, Anerkennung. Den mühsamen Prozess vom einen zum andern lebten Tovia und Adina Ben-Chorin vor. Tovia Ben-Chorin sei (3.) ein jüdischer Kosmopolit, Israeli und Weltbürger mit Lebenszeiten in Israel, den USA, Deutschland und der Schweiz: in, von und – „bitte noch sehr lange!“ – auf dieser Welt. (4.) behaupte er nie zu wissen, was Gott sagt. Er sei weder Sprachrohr noch Stellvertreter Gottes, sondern hoffe, ihn gefunden zu haben. Wenn jemand (5.) ein Charismatiker sei, dann er, Tovia Ben-Chorin. Wo er sei, sei Licht. Er könne nicht nur andere zum Lachen bringen, sondern lache über sich selbst. Er sei Seelsorger und, seit 1967, persönlicher Freund des Laudators: „A Mentsch – und dadurch ein Menschenfischer.“

A Mentsch sei auch **Ahmad Mansour**, mit viel Verstand und Herz lebe er Integration, und man solle sehen – „ecce homo!“ – wie er es macht: an ihm werde das Ideal der Integration real. 1976 in Tira, einer arabischen Stadt in Israel, geboren, Zabbar/Sabre, palästinensischer Israeli, formalrechtlich gleichgestellt – „aber wie kann er sich innerlich im jüdischen Staat heimisch fühlen? Das ist ein Problem.“ In Israel lebt er als Palästinenser mit weniger Unterdrückung als in allen arabischen Staaten – und dennoch. In seiner Jugend habe er unter dem Einfluss eines fundamentalistischen Imam gestanden. Doch er habe den Mut gehabt, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, die

Wirklichkeit zu erkennen und zu benennen, nämlich, dass Juden und Araber zusammenkommen können. Er habe den Charakter und den Mut bewiesen, sich vom Mainstream zu lösen und auf das Humanum zu sehen. Letztlich habe er in seinem Psychologiestudium an der Universität Tel-Aviv eine Wende vollzogen und erkannt: Der Andere ist anders und er ist wie Du, er kann Feind, er kann aber auch Freund sein. So sei er zum Brückenbauer geworden zwischen Menschen, gleich welcher Herkunft. 2004 sei er zwanzigjährig nach Deutschland gekommen und habe Deutsch in einem Jahr mit großer Selbstverständlichkeit so gut gelernt, dass er 2005 sein Studium in Berlin fortsetzen konnte. Den Laudator erinnerte das an die Empfehlung des Propheten Jeremia an die Verbannten in Babel: Wohnt dort, lernst die Sprache! Ahmad Mansour habe sich nicht nur Bildung erworben, sondern Brücken gebaut und Deutsch mit Arabisch und Israelisch verbunden. Er habe gelernt mit Radikalen zu reden. Mit den eigenen Leuten friedlich fertig zu werden, sei sein Lebenswerk an jedem Tag – nicht ohne das Risiko der Lebensgefahr. An ihm werde das Ideal der Integration real. Er kenne keine Mauern, seine Auszeichnungen gäben Hoffnung, gerade die von jüdischer Seite: Rabbi Alter, 2012 in Berlin auf offener Straße angegriffen, habe ihm seinen Bambi-Preis gewidmet, das American Jewish Committee habe seine alltägliche Kleinarbeit gewürdigt. Jüdische und christliche Organisation honorierten sein Engagement für Integration, jetzt bekomme er einen deutsch-jüdischen und christlich-jüdischen Preis und er sei als Laudator glücklich und zufrieden, dass beide geehrt werden.

e) Rabbiner Dr. h.c. Tovia Ben-Chorin

grüßte am Beginn seiner Dankrede alle als von Gott Erschaffene und wünschte ihnen, dass sie dem immanenten Dasein des Schöpfers immer wieder begegneten. Mit einem Wort Franz Rosenzweigs komme er in dieser Zeit der Feiertage nicht als Jude, sondern als Repräsentant der Menschheit. Wir werden immer daran erinnert Juden zu sein, fuhr er fort, und haben uns unser Schicksal nicht erwählt. Wir hoffen auf eine gerechte Gesellschaft, wollen im Land Israel (unabhängig von seinen Grenzen) eine Utopie verwirklichen, die von den Propheten beschriebene soziale Gerechtigkeit. So stehe es in der Unabhängigkeitserklärung Israels, unterschrieben von Kommunisten, Sozialisten und Kapitalisten. Nur mit der ermutigenden Interpretation der Propheten könne er die Tora leben, gegen ein geistiges Gefängnis, gegen sichere Antworten, mit dem Mut zu Fehlern und der Möglichkeit des Neubeginns dank des Schöpfers. Er erinnerte sich an das tagtägliche Zusammenleben mit seinen Eltern – sein Vater hatte sich von seiner Mutter getrennt und deren Freundin geheiratet, und sie blieben befreundet. Er erinnerte sich an seinen für ihn sehr wichtigen Briefwechsel mit dem Pazifisten Nathan Chofski vor seinem Einsatz im 1967-Krieg. Er erinnerte sich an den Krieg – „Meine Hände sind nicht rein, sonst wäre ich nicht hier“ – und an die Begegnung mit einem gefangenen ägyptischen Offizier, der ihn fragte: „How are you?“ Er sei ungefragt in diesen Krieg gegangen, und der ägyptische Offizier habe gesagt: Ich auch. Niemand solle sagen, er könne die Welt nicht ändern, sondern vielmehr erste kleine Schritte machen. Jesu Lehre sei die Weltbotschaft des prophetischen Judentums. Solche Gestalten bräuchten die kleinen Leute mit ihrer im Vertrauen vollbrachten Alltagsarbeit. Den Dialog zu wollen, sei ein religiöses Anliegen, aber die Botschaft sei, den Anderen besser zu verstehen, z. B. verstehen zu lernen, was „Ehre“ in der arabischen Zivilisation bedeute. Seine Mutter habe in den 1930er Jahren „Palestine people“ für die „Palestine Post“ gezeichnet, daraus sei nun ein Buch entstanden. Tovia Ben-Chorin schenkte dieses Buch Ahmad Mansour.

f) Ahmad Mansour

dankte für die Auszeichnung, für die Zusammenarbeit mit Tovia Ben-Chorin und für die großartigen Worte aller Redner. Sein Vater habe gesagt, wenn man aus Israel sei, erlebe man alle fünf Jahre einen Krieg. Er habe Glück gehabt und seinen ersten Krieg erst mit 13 erlebt. Er habe damals, 1991, die Raketenangriffe Saddam Husseins nicht verstanden, er wollte spielen. An der väterlichen Tankstelle in Tira habe er israelische Kunden bedient, aber nicht mit ihnen gesprochen. Da sei ab August 1990 Politik ein realer Teil seines Lebens geworden. Sie hätten Gasmasken bekommen, sich in isolierte Räume zurückgezogen und Angst gehabt. Nachts um 2 Uhr seien die Raketen gekommen und die existenzielle Angst. Schreie der Nachbarn habe er gehört, die nachts auf ihren Dächern jede einzelne Rakete gefeiert hätten, weil endlich ein arabischer Führer in der Lage gewesen sei Israel anzugreifen. „Ich hab’s nicht verstanden.“ So kam es, dass er die menschliche Seele besser verstehen wollte: „Wieso kann Angst manchmal schwächer sein als Hass?“ 1995 habe er jüdische Menschen zum ersten Mal als Freunde getroffen, bei der Hausaufgabenhilfe, beim gemeinsamen Kennenlernen

der Stadt Tel-Aviv, bei Demonstrationen, in der gemeinsamen Trauer um Jizchak Rabin und die ermordete Hoffnung. Er habe die Menschen offener gesehen und sei liberaler geworden. 2012 sei er einer Einladung zu einem Gespräch „auf Augenhöhe“ nach Berlin gefolgt. Wenige Palästinenser und wenige Juden seien dagewesen, unter ihnen Tovia Ben-Chorin. Dort habe er eine andere Sicht auf die Dinge gehört, auf das Land Israel und die tiefgreifende Geschichte der Juden mit diesem Land. „Sie zu verstehen bedeutete, mich aus meiner Identität zu verabschieden.“ Das sei nur unter Leiden gegangen. Sein Bewegungsradius sei kleiner geworden, abends könne er nicht mehr in muslimische Viertel gehen. Er sei in Deutschland geblieben, weil das Studium kostenlos gewesen sei. Aber er habe Deutschland lieb gewonnen und wünsche sich in diesem Land eine bessere Zukunft für seine Tochter. Sein Kreis sei kleiner geworden. Er könne nicht mehr seine Mutter in seinem Elternhaus treffen. Aber er könne Menschen erreichen, die Vorurteile haben. Er könne respektvoll mit ihnen über Integration reden. Er könne dadurch, dass sich Türen zur Integration öffnen, Hass abbauen helfen. So habe er muslimische Jugendliche mit Schoa-Überlebenden zusammengebracht. Es sei ihre erste Begegnung mit Juden überhaupt gewesen, und auch ihre Eltern seien mitgekommen. Diese Leute arbeiteten bis heute an diesem Thema. Viele müssten mitarbeiten und Denkanstöße geben. „Danke! Auf Wiedersehen.“

g) Landesrabbiner Netanel Wurmser,

der das Schlusswort hatte, freute sich, die Preisträger persönlich zu beglückwünschen. Seit lange habe er nicht mehr eine solche warme Menschlichkeit vernommen, dafür danke er herzlich. Rosch Haschana, Neujahr, bedeute eine neue Chance auf eine neue Lebensperspektive, auch zwischen Mensch und Schöpfer. Joseph Ben Issachar, nach dem dieser Preis benannt sei, sei ein Kadosch, ein Heiliger, er habe sein Leben geheiligt für den göttlichen Namen. Er hätte seinen Glauben wechseln und sich mit ein paar Worten retten können. Doch er habe seinen Schöpfer geheiligt, wie viele Tausende andere in Europa. Verurteilt sei er durch die Straßen dieser Stadt gejagt und im Käfig aufgehängt worden, habe die größte Schande erlitten, über Nacht, über Tage und Nächte hängen zu bleiben. Es sei sehr bedenklich, von Politikern zu hören, dass Menschen wieder durchs Land gejagt werden sollten. „Das geht nicht! Dagegen müssen wir Front machen! Da muss umgedacht und auch gehandelt werden!“ In der Liturgie von Rosch Haschana mit den Mussafgebeten gebe es drei wichtige Dinge: die Teschuwa, die innere Rückkehr, die Besinnung, die Gewissensprüfung, mit sich selbst einen Dialog zu führen und eigene Fehler zu korrigieren; die Tefilla, das Gebet, durch das der Mensch Kontakt mit seinem Schöpfer suche, vor einer Wand, um deren Nähe zu spüren und zu erspüren, was sich dahinter verbirgt; und die Zedakah, die nicht Mitleid bedeute, sondern ein Handeln des Schöpfers, nach dessen Vorbild man sich dem zuwenden solle, an dem man eine Fürsorgepflicht habe. Der Rabbiner schloss mit einer Erzählung aus einem Midrasch des 12. Jahrhunderts über den zerrinnenden Erfolg von Lug und Trug, mahnte zu Achtsamkeit und Vorsicht im Umgang mit Menschen und wünschte ein gutes und süßes Jahr.

4. Hinweis auf Arbeitshilfen zum Gedenktag „Erinnerung und Umkehr“ am 9. November

Mit dem Angriff auf die deutschen Juden, ihre Synagogen, ihre heiligen Schriften und ihr religiöses, wirtschaftliches und soziales Leben am 9. November 1938 offenbarte das Naziregime das Ziel, mit dem jüdischen Volk auch die Erinnerung und den Glauben an den Gott Israels auszulöschen. Die württembergische Landessynode beschloss 2007, den 9. November als Tag der Erinnerung und Umkehr zu begehen. Den Gemeinden wird empfohlen, landeskirchenweit auch 2017 an diesem Tag des Pogroms vom 9. November 1938 zu gedenken, wo möglich in ökumenischer Verbundenheit und in Verbindung mit den Kommunen und mit bürgerschaftlich engagierten Gruppen. Vollständige Liturgieentwürfe für einen Gottesdienst bzw. eine Gedenkstunde und Vorlagen für Predigten und Ansprachen finden Sie auf der Homepage www.agwege.de unter „Arbeitshilfen“.

In Mitfreunde mit allen, die ab heute Abend das Laubhüttenfest feiern, und mit freundlichen Grüßen